

Olten an : 21.03 Uhr, Gleis 7

Autor(en): **Kofmel, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **82 (2024)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1049565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Olten an: 21.03 Uhr, Gleis 7

Meinrad Kofmel

Beinahe schien es an diesem Mittwoch, als habe sich die Sonne vorgenommen, die Ewige Stadt für Millionen von Erinnerungsfotos so perfekt auszuleuchten, wie man es ansonsten bloss von der Tourismuswerbung kennt. Keine einzige Wolke franste das stählerne Blau des Himmels aus. Es war ein perfekter Sommertag Anno Domini 2018. Auch für die zahllosen Krämer, die in ihren Kiosken rund um die Mauern des Vatikans religiöse Nippes aus fernöstlicher Produktion und gekühltes Wasser zu übersteuerten Preisen anboten. Heerscharen von Touristen deckten sich mit dem Feilgebotenen ein und fluteten danach den Petersplatz durch die engen Kontrollschleusen mit ihren Metalldetektoren, die ihnen ein gewisses Mass an Sicherheit zu suggerieren versuchten. Viele von ihnen musterten misstrauisch den Personenkreis, der sie für die nächsten Stunden umgeben würde, und suchten sich dann, je nach subjektiver Gefahrenanalyse, einen anderen, potenziell weniger exponierten Standort. Besonders begehrt schien die Nachbarschaft harmlos wirkender Nonnen aus aller Herren Länder zu sein.

Obwohl die Uhr noch nicht zehn geschlagen hatte, glich der Petersplatz bereits einem gigantischen Backofen, in dem Zehntausende niedertemperaturgegart wurden. Ein talentierter Organist, der sich vor dem Auftritt des Heiligen Vaters anschickte, die Meute in kollektive Ekstase zu versetzen, heizte dem Volk zusätzlich ein. Hier-

für stimmte er sakrale Gassenhauer an, welche das Gros der Besucher mitzusingen in der Lage war. Das enthusiastische Wir-Gefühl förderte das musikalische und linguistische Multitalent zusätzlich durch die Begrüssung einzelner Pilgergruppen und Länderdelegationen in den jeweiligen Sprachen. Bald hatte sich der Petersplatz in ein einziges Meer von mehr oder weniger Gläubigen verwandelt, die gebannt dem Auftritt des Stellvertreters Christi auf Erden harreten.

Als die Stimmung am Kochen und die Pilger am Dehydrieren waren, bereicherte ein schneeweisser Geländewagen die Szenerie, auf dessen Rückbank ein milde lächelnder, den Massen zuwinkender Pontifex sass. Ja, er war's, Jorge Mario Bergoglio, dem es seit seiner Wahl am 13. März 2013 zum 266. Bischof von Rom kaum an leiblichem Wohl gemangelt hatte, was sich in einem deutlich hinzugewonnenen Bauchumfang manifestierte. Der Begeisterung tat dies keinen Abbruch. Im Gegenteil, man konnte ihn dank gewachsener Leibesfülle nun aus weiterer Entfernung noch besser sehen. Behutsam pfadete sich das Papamobil den Weg durch die Menge, erklomm die Stufen vor dem Petersdom zum imposanten Baldachin, unter dem ein prunkvoller Altar aufgebaut war, und entlud unter den Ovationen der Massen die Hauptperson des Spektakels. Viele der Kardinäle und Bischöfe, die in der Nähe zu einem dekorativen, bunten Kollektiv drapiert worden waren, hielten die-

sen Moment mit ihren Smartphones fest. Auch wenn ihre Einstellung teils im finsternen Mittelalter stecken geblieben war, konnte das keinen daran hindern, das Gottesgeschenk der neuzeitlichen Telekommunikation zu nutzen und Augenblicke wie diesen live auf Social Media mit der Welt zu teilen.

Mit der Souveränität eines in die Jahre gekommenen Zirkuspferds brachte Franziskus die Generalaudienz hinter sich. Huldvoll nahm er die Gebete, Gesänge und Sprechchöre der eingepferchten Schäfchen entgegen und erteilte ihnen seinen Segen, der, wie der Vorheizer informiert hatte, praktischerweise automatisch auch auf alle mitgebrachten religiösen Artikel übersprang. Im Anschluss wandte er sich einem Heer von Brautpaaren zu, das er ermahnte, sich im Alltag an das zu halten, was man sich im Angesicht Gottes versprochen hatte. Mit Weihwasser schweisste er die Eheleute so fest zusammen, dass fortan nur noch der Tod sie zu trennen in der Lage sein würde. Den letzten Halt legte er vor einer Gruppe Privilegierter ein, denen eine kurze Privataudienz gestattet war. Sie setzte sich aus Vertretern von Kommunen, Verbänden und Vereinen zusammen, aus Sportlern, einigen Invaliden und Kadermitgliedern von Unternehmen. Allesamt hatten sie ihm Geschenke mitgebracht: Bronzestatuen, Medaillen, Bücher, Bilder, landwirtschaftliche Erzeugnisse und allerlei Apparate und Maschinen aus den Firmen der anwesenden Wirt-

schaftsvertreter. Obwohl sich der Papst bestimmt fragen musste, was er mit all dem Kram anfangen soll, bedankte er sich brav mit langem, festem Händedruck. Er hinkte sichtlich beim Gang zum Geländewagen, erklimmte seinen Platz jedoch routiniert. Winkend und segnend liess er sich durch die engen Gassen zwischen seinen Schäfchen zurückfahren, begleitet von ernst dreinblickenden, die Umgebung mit Adлераugen scannenden Schweizergardisten in schwarzen Anzügen.

In seinen Gemächern angelangt, schüttelte der Papst unzufrieden den Kopf. Man dürfte meinen, ein Mann, der mit über achtzig noch immer seinen Dienst versieht, sollte eine gewisse Ruhe ausstrahlen. Doch genau das gelang ihm in diesem Moment nicht. Ungeduldig stapfte er auf und ab. Dann wandte er sich an seinen Sekretär: «Diese gleichgeschalteten Massen, Yoannis, diese gleichgeschalteten Massen! Wir müssen wieder einmal hinaus zur Basis, bevor wir gänzlich betriebsblind werden.» Das Entsetzen im Gesichtsausdruck des Sekretärs deutete darauf hin, dass ihm diese Aufforderung durchaus vertraut und höchst zuwider war.

Wenig später schoben zwei junge Priester in massgeschneiderten Sutanen eine grosse Weltkarte auf Rollen in die Kammer des Papstes und drückten dem Pontifex einen Dartpfeil in die Hand. Franziskus drehte der Welt den Rücken zu. Wie ein Duellant seine Waffe, hob er den Pfeil mit der rechten Hand und tat bedäch-



tig fünf Schritte von der Karte weg. Dann schloss er die Augen, um sicherzugehen, dass er nicht schummeln würde – schliesslich ist auch der oberste Diener Gottes nur ein Mensch –, drehte sich mit der Routine eines betagten Tangotänzers exakt um hundertachtzig Grad und schmetterte, noch immer mit geschlossenen Augen, den Pfeil gegen die Karte, wo sich dieser tief in das weiche Material bohrte. «Wo geht's hin, Yoannis?», fragte er mit kindlicher Neugier. Pfarrer Lahzi Gaid entfernte den Pfeil, kniff die Augen zusammen und las mit kurzsichtigem Blinzeln dünnstimmig vor: «In die Schweiz. Nach ... Olten.» «Wunderbar», sagte der Pontifex vergnügt, «wir fahren gleich heute Nachmittag, mein Freund. Inkognito. Monsignore Gänswein soll mich begleiten, der spricht die Sprache.» Der Sekretär verdrehte die Augen und bekreuzigte sich; teils aus Besorgnis, teils aus Dankbarkeit, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen würde. Dann verliess er den Raum. Bei der Tür angelangt, rief ihm Franziskus hinterher: «Lasst Euch nicht von Gänswein einlullen, Yoannis, wir fahren zweiter Klasse!»

Es war ein grotesker Anblick, der sich den Betrachtern in den Päpstlichen Gärten bot: Franziskus trug beige Bermudas, dazu ein buntes Hawaiihemd, Wollsocken, Sandalen und einen schäbigen, abgewetzten Koffer. Ihm war sichtlich wohl in dieser Aufmachung. Georg Gänswein jedoch schien eher ver- als bekleidet in seinem verkitterten Leinenanzug, unter dem er – welch modischer Fauxpas! – ein Kurzarmhemd tragen musste. Einzig die rahmengenähten Lederschuhe und das Reisegepäck mit den Initialen einer französischen Edelmarke (ein aus einer Privataudienz stammendes Geschenk, das man nur schwer an Bedürftige hätte weitergeben können, und welches deshalb beim Monsignore eine neue Heimat gefunden hatte) halfen ihm dabei, einen Rest an Würde zu bewahren. Die beiden zwängten zuerst ihre Koffer, dann sich selbst in den bereitstehenden, in die Jahre gekommenen Fiat 500, an dessen Steuer eine ebenfalls in die Jahre gekommene, leicht perplexen Nonne sass. Franziskus klemmte sich auf die Rückbank, Gänswein faltete sich neben die Fahrerin, die den Weg zum Bahnhof zu einem Rallye-Erlebnis machte.

Was sich vor Roma Termini aus dem Kleinwagen schälte, erinnerte nicht im Entferntesten an den Nachfolger Petri und seine rechte Hand. Behütet von Borsalino und dem lieben Gott, bestiegen der Papst und der Monsignore den Dreizehnuhrfünfziger nach Milano Centrale. Dort und in Brig umgestiegen, fuhren sie schliesslich pünktlich um 21.03 Uhr auf Gleis 7 in Olten ein. «Schauen Sie, Gänswein, wie schön», freute sich der Papst, «es regnet.» Der Angesprochene vermochte die Euphorie seines Chefs nicht zu teilen, hatte er doch im Vatikan seinen Schirm liegengelassen. «Wo werden wir nächtigen?», fragte er kleinlaut. «Yoannis hat uns eine Schlafstätte bei den Kapuzinern organisiert», antwortete der Papst. Gänswein schluckte leer. Er begann, diese

Reise, ohne die üblichen Annehmlichkeiten, als Prüfung zu betrachten. Dem Zug entstiegen, fanden sich die beiden Pilger vor einem Plakat wieder, auf dem in grossen Lettern die Inschrift «Buchstadt Olten» prangte. Franziskus lächelte. «Hier sind wir richtig, Gänswein. Wo gelesen wird, ist Geist.»

Zu Fuss machten sich die beiden über die Alte Holzbrücke auf in die Altstadt. Der Pontifex schleppte seinen Koffer mit der Routine eines Handelsvertreters, der Monsignore schätzte die Rollen am Luxusgepäckstück. Auf der Brücke trotteten sie hinter zwei Jugendlichen her. Die Zigaretten, an denen die beiden tief einatmend zogen, verbreiteten einen süsslichen Duft, der den Papst einerseits an die Strassen in den Elendsvierteln von Buenos Aires mahnten, andererseits an eine Gruppe geistlicher Würdenträger, die sich regelmässig in den Vatikanischen Gärten zum vermeintlich heimlichen Rauchen traf.

«Wie wär's mit einer kleinen Stärkung, bevor wir uns zur Ruhe begeben?», fragte der Papst, ein Restaurant ansteuernd. Gänswein nickte. Sie setzten sich an einen freien Tisch und lauschten den Gesprächen der anderen Gäste. Viele blättern in Büchern oder hatten Bücher vor sich auf den Tischen liegen. Der Papst strahlte. «Hab ich's nicht gesagt? – Wo gelesen wird, ist Geist!» Die Bedienung riss Franziskus aus seinen Gedanken. «Was darf ich euch bringen, Jungs?» Franziskus orderte einen Lindenblütentee, der Monsignore fragte nach Verveine. «Habt ihr ein Arztrezept?», fragte die Kellnerin mit ironischem Unterton. Franziskus und Georg stutzten. «Hier trinkt man ein Feierabendbier», erklärte die Einheimische. Gänswein nickte, streckte zwei Finger in die Höhe und sagte: «When in Olten, do as the Olteners do.» «Oltner!», korrigierte die Einheimische.

Am erfrischenden Gerstensaft nippend beobachteten die vatikanischen Touristen das nähere Umfeld. Einige machten sich Notizen oder sprachen von Büchern, von denen sie das eine oder das andere gelesen oder sogar selbst verfasst hatten. Es schien, als würde in Olten kein einziger Gedanke nicht früher oder später zwischen zwei Buchdeckel geklemmt. «Feldstudie?», sprach ein quirliger Mann die beiden Reisenden an. «Das mache ich auch gerne. Lokalkolorit sammeln. Einfach dasitzen und den Leuten zuschauen. Der dort drüben», er deutete auf einen Mann mit grauem Bart, nikotingelben Fingern und Baskenmütze, «gehört aber mir. Er ist die Vorlage für den erfolglosen Kunstmaler in meinem nächsten Roman, dessen Wert erst nach seinem Tod erkannt wird, und der seine Kinder, die sich heute einen Dreck um ihn scheren, dereinst steinreich machen und ins Unglück stürzen wird. Die anderen überlasse ich euch.» Sprach's generös und trottete von dannen.

Der Klosterpförtner erkannte Mario – Franziskus liess sich während der Undercover-Mission mit seinem zweiten bürgerlichen Vornamen, der auch jener seines Vaters gewesen war, anreden – und Ludwig – Gänswein drückte durch die Wahl seines Decknamens die Ver-



bundenheit zu Beethoven und dem bajuwarischen König aus – sofort. Er liess sich jedoch nichts anmerken, denn er respektierte den Wunsch der Besucher, nicht erkannt zu werden und besann sich jener Tugenden, für die Schweizer Banken in einer anderen Zeit auf der ganzen Welt geschätzt worden waren: Loyalität, Verschwiegenheit und Diskretion.

Tags darauf schlenderten Mario und Ludwig durch Olten's Altstadt. Kurz nach Mittag überquerte das geistliche Duo bedächtig die Holzbrücke. Sie wollten den Zwölfuhrachtundfünfziger Richtung Milano nicht verpassen. Auf halbem Weg hielten sie inne und betrachteten beeindruckt, wie die Aare, muntere Wellen schlagend, durch die Stadt plätscherte. Der Papst wollte diesen Moment zur Erinnerung fotografisch festhalten und griff hierfür in die Jackentasche, um seine Kamera hervorzukramen. Unglücklicherweise befand sich seine abgegriffene Reisebibel, die er seit der Zeit, als er noch Jorge Mario Bergoglio und Armenpfarrer in Buenos Aires war, nie aus den Händen gegeben hatte, unmittelbar neben dem Fotoapparat. Mit Schwung beförderte er die Kamera zutage und gleichzeitig die Bibel in hohem Bogen über das Geländer, der fröhlichen Aare entgegen.

Ob seiner Tollpatschigkeit hätte er sich um ein Haar zu einem Schimpfwort hinreissen lassen, wenn ihm

nicht eine knabenhafte Stimme «Gefangen!» zugerufen hätte. Er beugte sich vor und sah, wie sich ein Jugendlicher auf einer Luftmatratze von der Strömung die Aare heruntertreiben liess. Stolz, wie ein Torwart nach gehaltenem Elfmeter, streckte er ihm das Heilige Buch entgegen. Franziskus hastete, Gänswein im Schlepptau, zum Ufer. Der junge Mann paddelte kopfschüttelnd auf die beiden zu. Er streckte dem Heiligen Vater die Bibel entgegen und erhob mahnd seine Stimme: «Du bist hier in Olten, Mann. In der Buchstadt. Hier wirft man keine Bücher weg! Bücher sind uns heilig.» Erst jetzt nahm er das nur noch andeutungsweise erhaltene goldene Kreuz auf dem Einband wahr. «Dieses hier zwar nicht allen gleich. Aber hey, was soll's, es ist ein Buch!» Ob der junge Mann, der den weiteren Weg seiner Luftmatratze wieder der Aareströmung anvertraute, noch sah, wie ihn der Heilige Vater zum Abschied segnete, weiss nur er allein.

Als sich der Zug mit leichtem Ruck in Bewegung setzte, stach dem Papst noch einmal das Plakat von der «Buchstadt Olten» ins Auge. «Olten scheint nicht nur namhafte Schriftsteller hervorgebracht zu haben, sondern auch begabte Schriftfänger», resümierte er mit einem Lächeln. Und so kam es, dass dem Papst Olten als jene Stadt in Erinnerung blieb, in der einst die Heilige Schrift gerettet wurde.